

Die Lesepredigt

11. SONNTAG NACH TRINITATIS

16.8.2026

TEXT: LK 18,9–14

I.

»Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll Heuchelei dafür, dass er kein Zöllner sei. Gottlob! rief er in eitlen Sinn, dass ich kein Pharisäer bin!« (Eugen Roth)

Das berühmte Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner ist geradezu eine Steilvorlage für Missverständnisse. Da wird uns zu Beginn ein gottesfürchtiger Mensch vorgestellt, vorbildlich in seiner Lebensführung. Darin geradezu eine Identifikationsfigur – so sollten wir doch auch sein: Ehrbar, vertrauenswürdig, hilfsbereit, großzügig. Man könnte vielleicht noch hinzufügen: Klimabewusst in dem, was wir tun; sorgfältig in dem, was wir essen und kaufen oder nicht essen oder kaufen. Wenn es doch nur mehr Menschen von diesem Schlag gäbe.

Nein, nein. Ich sage dies ganz ohne Ironie. Ich spreche nicht über eine Karikatur. Stellen Sie sich lieber die freundliche Nachbarin vor, der man gerne den Hausschlüssel anvertraut – für alle Fälle. Oder den aufmerksamen jungen Mann, der ganz selbstverständlich seinen Sitzplatz freimacht für den älteren Mann mit der Gehhilfe. Einen Menschen, der Freude ausstrahlt. Der in sich ruht. Attraktiv, gut gelaunt, dem Leben zugewandt. Wie schön wäre es, wenn wir solche Menschen sein könnten.

Und vielleicht sind wir ja genauso! Wenigstens meistens oder doch ziemlich oft, wenn wir uns nicht gerade geärgert haben über irgend-etwas. Oder wenn uns etwas auf der Seele liegt und bedrückt. Also: Stellen sie sich so etwas vor, wie die beste Version ihrer selbst. Stellen sie sich vor, dass sie sich wohlfühlen in ihrer Haut. Und heute morgen in die Kirche gekommen sind, um Gott »Danke« zu sagen für dieses Leben. Was soll daran verkehrt sein? Ich sage: Nichts!

2025/2026 – 2. REIHE

II.

In dem Gleichnis gibt es noch einen zweiten Menschen, einen, der normalerweise nicht im Gottesdienst auftaucht. Im Grunde sind es Äußerlichkeiten, die ihn charakterisieren: teure Schuhe, eine große goldene Uhr am Handgelenk. Wir erkennen ihn an dem, was wir »Statussymbole« nennen. Und an dieser Stelle spreche ich tatsächlich über eine Karikatur und lade Sie ein – ja, fordere Sie auf – Ihren Vorurteilen nachzuspüren.

Ob es Ihnen auch so geht wie mir? Mir ist Reichtum irgendwie verdächtig. Nicht das kleine bisschen Wohlstand, dass sich die Leute erarbeitet haben. Nicht das Auto, das Eigenheim, die Fahrt in den Urlaub an sich. Sondern das, was darüber hinausgeht. Was man sich mit »ehrllicher Arbeit« eigentlich nicht verdienen kann. Nicht, dass ich irgendjemandem den Lottogewinn nicht gönnen würde – aber wer gut verdient soll Steuern zahlen. »Starke Schultern können viel tragen.« So denke ich. »Und das sollen sie auch.« (Mein Verdacht: Die Reichen drücken sich. Weil ich mich drücken würde, wenn ich könnte?)

III.

Die Geschichte von dem Pharisäer und Zöllner funktioniert gerade wegen unserer Vorurteile. Sie werden gebraucht; Gefühle wie Neid und Missgunst – aber auch Stolz und Borniertheit. Es geht nicht ohne sie, denn gerade an diese Gefühle will Jesus »ran«. Wenn wir alle Engel wären, dann bräuchte es solche Geschichten gar nicht. Das Ziel unseres Lebens wäre schon erreicht, und diese Welt wäre ein besserer Ort.

Die Botschaft ist: »Du bist nicht die, die Du sein könntest; Du bist nicht der, der Du sein könntest!« Mir ist bewusst: Das ist eine Unterstellung. Und deshalb ärgert es mich, wenn hier von »Erniedrigung« oder »Selbsterniedrigung« gesprochen wird.

IV.

»Gott sei mir Sünder gnädig!« – Was habe ich denn schon groß gemacht? Warum soll ich mich vor Gott in den Staub werfen?

So funktioniert die Geschichte nicht. Man könnte sie getrost ad acta legen. Es stimmt: Die Sprache der Luther-Bibel steht unserem Verstehen an dieser Stelle im Weg. Und manche Traditionen unserer Kirche

auch. »Ich würde ja glauben, wenn die Christen erlöster aussehen würden« hat einer einmal gesagt.

Also: Es geht nicht darum, sich selbst kleiner zu machen als jemand ist. Es geht gerade nicht darum, sich zu verstecken. Sich unkenntlich zu machen in dem, wer und wie einer ist. Zu Gott können wir kommen so, wie wir sind! Das ist der Clou.

Es könnte allerdings sein, dass wir ein wenig Anerkennung gebrauchen könnten. Und die, die andauernd davon reden, wie großartig sie sind, tun dies möglicherweise deshalb, weil sie große Angst davor haben, man könnte entdecken, wie »normal« sie tatsächlich sind. Es könnte sein, dass wir Menschen »der Liebe bedürftig« sind, damit wir liebenswürdig sein können. Dass wir erst aufgerichtet werden müssen (oder doch: Immer wieder aufgerichtet werden müssen), damit wir menschlich sein können.

Im Deutschen gibt es dafür eine sehr schöne Umschreibung: »Jemand wächst über sich hinaus!« Wir meinen damit: Da hat jemand etwas geleistet, was wir ihm gar nicht zugetraut haben. Und er hat möglicherweise hinterher auch gar keine Erklärung, wie dies passieren konnte. Weil es einfach geschah.

Genau dies ist das Ziel: Solches geschehen zu lassen. Den Stöpsel ziehen, damit das Gute, das in uns ist, fließen kann. Genau dies will diese Geschichte!

V.

Vielleicht geht es so: »Der Pharisäer, das könnte ich sein. Ich führe ein »ehrbares Leben«, wie man so sagt. Ich strenge mich an, meinen moralischen Ansprüchen zu genügen.

Manchmal fällt es mir schwer, ich stehe mir selbst im Weg. Aber wenn jede/r nur an sich selbst denkt, dann zerfällt diese Gesellschaft. Dann kommen die Schwachen unter die Räder.

Ich wünsche mir, dass mein Beitrag gesehen und anerkannt wird. Ich wünsche mir, dass mein Leben an Leichtigkeit gewinnt. Ich wünsche mir Flügel, die mich über alles tragen, was schwer ist.

Gott, Du siehst mich! Führe mich heraus aus der Enge meines Lebens.

Der Zöllner, das könnte ich sein. Was die Leute über mich denken, ist mir egal. Sie kennen mich ja gar nicht. Was soll daran falsch sein,

dass es mir gut geht? Dass ich mir nehme, was ich brauche? Dass ich das Leben genießen will. Es wäre besser, alle würden so leben. Dann ginge es ehrlicher unter uns zu.

Manchmal fehlt mir etwas in meinem unbeschwerten Leben und ich fühle mich einsam. Ich sehne mich nach einer Gemeinschaft, in der wir einander etwas gönnen können, ohne einander abzuwerten.

Ich wünsche mir, dass ich der sein kann, der ich bin. Ich wünsche mir, dass ich meine Fähigkeiten und Stärken für alle einsetzen kann. Das Leben ist schön! Ich wünsche mir, dass mehr Menschen dies sehen und empfinden können wie ich.

Gott, Du siehst mich! Brauche mich. Gib meinem Leben Sinn und ein Ziel.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | LK 18,9-14

Wie geht das zusammen: Demut und Selbstbewusstsein? Geht das zusammen oder handelt es sich um ein Gegensatzpaar: Entweder – oder?

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14) verführt zu Missverständnissen und war lange das klassische Belegstück für einen Rufmord. Der Pharisäer wurde zum Sinnbild des Heuchlers und mit ihm wurde eine ganze Volksgruppe denunziert (Lk 16,14+15). Von dieser Interpretation ist es nur ein kleiner Schritt zum Antisemitismus.

Dabei ist klar: Auch Zöllner sind nicht per se die besseren Menschen. Als Steuereintreiber haben sie mit der römischen Besatzungsmacht kollaboriert. Nicht selten haben sie darüber hinaus ihre Machtposition zum eigenen Vorteil genutzt. Heute würden wir ein solches Verhalten wohl Korruption nennen. Taugt so einer wirklich als Identifikationsfigur?

Das Gleichnis kann seine Wirkung nur dann entfalten, wenn wir uns von unseren »historischen Vorurteilen« lösen und uns nicht von einem Gesamtbild der Bibel oder des Neuen Testaments leiten lassen, welches die Pharisäer als Feinde Jesu charakterisiert und den Zöllner

im milden Licht der Zachäus-Geschichte (Lk 19,1-10) sieht. Von Umkehr und Wiedergutmachung ist im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner übrigens keine Rede. Das Gleichnis fokussiert vielmehr den Moment des Gebets: *Gott sei mir Sünder gnädig!* (Lk 18,13) und deutet diesen: *Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.* (Lk 18,14b)

Den Begriff der Sünde oder des Sünders will ich nicht thematisieren; zu groß erscheinen mir die Missverständnisse, die auszuräumen wären. Die Deutung (Lk 18,14b) auszulegen, erscheint mir knifflig genug. Im Einführungstext des Perikopenbuchs (*Perikopenbuch nach der Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder. Mit Einführungstexten zu den Sonn- und Feiertagen, Bielefeld-Leipzig 2018*) zum 11. Sonntag nach Trinitatis heißt es: »Neben der frohen Gewissheit der Rechtfertigung hat sich im Protestantismus auch ein problematisches Sündenbewusstsein entwickelt. Dieses hat mit der befreienden Erkenntnis des eigenen Sünderseins nichts zu tun, sondern führt eher zu einer traurigen Demut, die sich verzweifelt aus der Welt zurückzieht und Gott gegenüber stillhält.« Und weiter: »Die Texte des Sonntags ermutigen dazu, sich zum eigenen Sündersein zu bekennen. Ich kann den Anspruch loslassen, etwas sein zu wollen vor anderen und vor Gott. So erfahre ich die Gelassenheit eines Lebens, das sich für den Nächsten öffnet.«

»Loslassen, etwas sein zu wollen« und »die Gelassenheit eines Lebens, das sich für den Nächsten öffnet« trifft den Kern und entspricht dem, was heute zu sagen ist.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Gott, wir kommen zu Dir, so wie wir sind. Mit erhobenem Haupt oder mit gesenktem Blick. Wir sind hier, um Dein Wort zu hören; ein Wort, das tröstet, aufrichtet und befreit. Öffne unsere Herzen und Sinne, dass wir dies erkennen und Dir danken.

Amen.

Fürbitten: Gott voller Barmherzigkeit und Liebe, Du stellst unsere Füße auf weiten Raum. Vor uns hast Du Schönheit ausgebreitet – die Schönheit des Lebens, die Schönheit der Welt. In Dir und mit Dir dürfen wir sein, wie wir sind: Mit Liebe begabt und mit Fehlern behaftet.

Bewahre uns vor dem Hochmut, dass wir ein Leben führen ohne Dich. Schenke uns wahre Demut: Das ist die Sehnsucht danach, dass Du uns befreist aus falschen Bildern, die wir uns von uns selbst machen.

So stehen wir vor Dir und wollen Dir folgen, nicht blind sondern voller Vertrauen. Denn Du führst uns auf rechter Straße. Nimm von uns die Angst vor dem Ungenügen, durch die wir das Leben versäumen. Befreie uns aus falschem Stolz, der alles von sich selbst erwartet anstatt mit Dir zu rechnen.

Lass uns von einem Leben träumen, das diesen Namen verdient. Lass uns von Deinem Reich träumen, das unsichtbar doch mitten unter uns gegenwärtig ist.

So kommen wir zu Dir und bitten Dich für alle Menschen, dass sie getröstet werden in allem Leid, das sie erfahren. So kommen wir zu Dir und bitten Dich, dass sie in ihrer Würde geachtet werden und aufrecht durch das Leben gehen können. So kommen wir zu Dir und bitten Dich, dass die Erfolgreichen und die Mächtigen ihre Möglichkeiten in der Verantwortung vor Dir gebrauchen.

Mit Jesu Worten beten wir zu Dir:

Vater Unser ...

Amen.

Eingangslied: Er weckt mich alle Morgen. 452.

Wochenlied: Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr. 382.

Predigtlied: Meine engen Grenzen. EG.E 12.

Oder: Lass die Wurzel unseres Handelns Liebe sein. 417.

Epistel-Lesung: Eph 2,4-10.

Evangelien-Lesung: Lk 18,9-14.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasser: Domprobst i.R. Gert-Axel Reuß, Zur Schönen Aussicht 4, 23909 Bäk, E-Mail: gert-axel.reuss@gmx.de